Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 10 (1950)

Artikel: Nähe und Ferne : Karl Jaspers gewidmet

Autor: Miéville, Henri-L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883442

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nähe und Ferne

Von Henri-L. Miéville

Karl Jaspers gewidmet

Musik ertönt,
Es klingt in mir,
Es wogt der Wellenschlag der Töne,
Der spielend bald
Und bald erbrausend, Schwall auf Schwall,
Durch meine Tore strömt
Und mich erfüllt,
Und dunkles Sehnen flutend in mir stillt.
Nicht bin ich's mehr —
Bin eine Welt,
Mir selber fremd und fern geworden —
Und bin es doch,
Und fühle mich so nah,
So nah der Sonne meines ewgen Seins,
Im Tiefsten, Innersten,
Mit allen Wesen — Eins.

II.

O schöne, grauenhafte Welt,
Wie ferne bist du mir, wie fremd,
Wie kalt und schreckhaft glotzest du mich an,
Von toten und zerfetzten Menschen starrend,
Auf keinen Retter, keinen Löser deiner Bande harrend!
Wie bin ich denn in deinem Schoß geboren,
Wie hab ich mich in dich verloren,
Du Abgrund ohn' Erbarmen, aller Greuel voll?
Und doch, wie nah bist du mir wieder,
So nah, daß du mir dringst durch alle Poren

Und füllst mit deinen Kräften meine Glieder!
Mein Sinnen geht um dich,
Und wandert ein und aus durch deine Weiten,
Und nichts vermag es von dir abzuleiten.
Es schwelgt im Reichtum schöngestalter Form,
Es webt in Farben und in Tönen,
Es jauchzt frohlockend zu
Jedwedem tapfern Tun
Und will mit dir sich stets und stets versöhnen,
Du Quell und Born der Lebenssäfte,
Du mütterliche Spenderin der Kräfte.

O Rätsel aller Rätsel, das ich dann auch nicht
Entziffern könnte,
Wenn ich dich göttlich nennte,
Und nicht, wenn ich vom All
Verwegen seinen Schöpfer trennte!
Nur liebend kann ich, voller Furcht und Staunen,
Mich ahnend nähern deinem strengen Weben,
Und finde so,
Mitwollend und mitschaffend, mich verwoben
In deinen Tiefen wieder,
Verwoben mit den tausend, tausend Fäden
Des Allgeschehens,
Und geläutert auch, gehoben
Aus dem Gemäuer engen Daseins in dem Hier und Jetzt,
Und muß ich auch als Mensch, als zeitgeborener vergehn,
Erlöst —
Durch jenes stille Schauen,
Durch jenes reine, weite Lieben —
Erlöst vom Weltengrauen.

III.

Du nennest mir den Geist und wolltest wissen,
Was Geist wohl sei, der schnell genannte
Und schwer begriffne, den kein rascher Blick ergründet.
Laß dir nur dieses sagen, bis wir tiefer dringen:
Nur durch des Geistes Wirken steht die Welt vor dir

In lebensreicher Füll' und farbigem Gewand;
Geist ist erfaßbar nur in seinem Blitzesleuchten
Am dunklen Himmel des von ihm erhellten Seins.
Der Geist in dir, nicht magst du trennen ihn
Vom hohen Weltengeist, des Sohn du bist...
Unsichtbar — sichtbar ist sein Weben und Vollenden,
Zwiespältig — doppelt sein Beginnen,
Des Lebens — und des Todesspenders.
Er ist und wirkt zugleich das Werden und Vergehn
Aus unerforschten Gründen,
Das ewig Neue, noch nicht Dagewesne,
Verschließend jedes Ding in eignes Sein,
Als wär dir's fremder noch als fremd der Pol dem
Ein Anderes, ganz Anderes als du, Gegenpol,
Ja feindliches, feindselges Gegenwollen —
Doch dringst du tiefer ein und immer tiefer,
Erahnest du, daß Geisteswalten
Allwieder ist, was dir das Ferne, das verschloßne Andre
Verbindend und versöhnend näher bringt,
Ein Streben, nach dem Einen stets gerichtet,
Dem Einenden, das über Klüften schwindlig tief
Die Brücken schlägt,
Und liebend, hoffend, helfend
Vom Andern zu dem Andern ohn' Ermüden sich bewegt.